

Deutschlands Industrie: Wachstumsmotor oder Wachstumsmythos?

Michael Dauderstädt und Jane Dreyer¹

Auf einen Blick

Deutschlands Industrie gilt seit langem und besonders seit der letzten Rezession als der weltweit vorbildliche Motor des deutschen wirtschaftlichen Erfolgs. Dabei wird übersehen, dass der Dienstleistungssektor einen viel stärkeren Wachstumsbeitrag leistet, zunehmend auch im Export. In der globalen Rezession hielt er die deutsche Wirtschaft über Wasser. Die aus seinen Einkommen gespeiste Nachfrage schafft die Masse der Arbeitsplätze in der Industrie. Die deutsche Wirtschaft weist mit ihrer Exportfixierung eine bedenkliche Abhängigkeit von bestimmten globalen Nachfragekomponenten auf, die ähnlich von einer Überakkumulationskrise betroffen sein können wie der angelsächsische Finanzsektor.

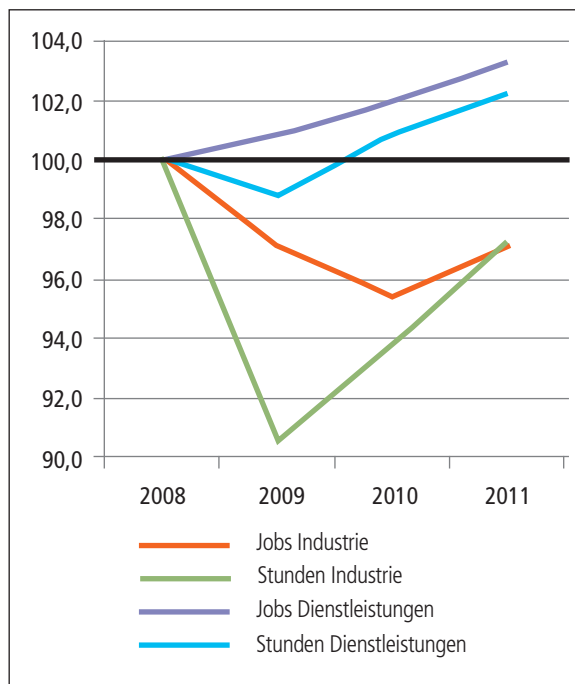
Schon in der Finanzmarktkrise glaubten viele, Deutschland sei davon wenig betroffen, da sein Finanzsektor (3,8 Prozent) im Vergleich zu den USA (7,5 Prozent) oder Großbritannien (über zehn Prozent) relativ klein war und ist.² Die massive Rezession 2009 kam dann als eine unangenehme Überraschung für die brave Realwirtschaft. Aber der anschließende Aufschwung und die niedrige Arbeitslosigkeit schienen schließlich doch zu bestätigen, was viele vermuteten, dass „es sich als richtig erwiesen [hat], wirtschaftspolitisch auf reale Wertschöpfung und eine starke industrielle Basis zu setzen“.³ Das Handelsblatt feierte seit 2011 immer wieder die Industrie als den angeblich lang geschmähten Trumpf der deutschen Wirtschaft.⁴ Reindustrialisierung wird in vielen Ländern (z.B. USA, Brasilien) und auch von der EU⁵ als die Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme angesehen, wobei man gern auf Deutschland als Vorbild verweist.

Die Industrie in der Krise: Schaukelbewegungen

Blickt man auf den deutschen Aufschwung nach der Krise, so findet man eine eindrucksvolle Bestätigung dieser Sichtweise: Die Beschäftigung in der Industrie wuchs um über 130.000 Jobs zwischen 2010 und 2011. Die Zahl der Arbeitsstunden stieg vom Tiefpunkt während der Krise 2009 bis 2011 um 7 Pro-

zent. Vom Wachstum der Bruttowertschöpfung zwischen 2009 und 2011 entfiel mehr als die Hälfte auf den Industriesektor, obwohl sein Anteil generell nur etwa ein Viertel ausmacht. Auch im internationalen Vergleich schnitt Deutschland mit Wachstumsraten des realen Bruttoinlandsprodukts (BIP) von 3,7 Prozent (2010) und 3,0 Prozent (2011) gut ab, besser als die USA (3,0 Prozent und 1,7 Prozent) oder Großbritannien (2,1 Prozent und 0,8 Prozent). Andere Länder erholten sich in diesen beiden Nachkrisenjahren allerdings noch rascher: Schweden wuchs um 6,1 Prozent und 3,9 Prozent und die Slowakei um 4,2 Prozent und 3,3 Prozent (alle Daten vom SVR).

Abbildung 1: **Beschäftigung und geleistete Arbeitsstunden in Industrie und Dienstleistungen während der Krise (2008 = 100)**



Quelle: SVR; eigene Berechnungen.

Aber all dieses erfreuliche Wachstum der deutschen Industrie nach der Rezession reichte bis 2011 bei der Beschäftigung nicht einmal für eine Rückkehr zum Vorkrisenniveau des Jahres 2008 (vgl. Abbildung 1). 2011 gab es immer noch über 200.000 weniger Beschäftigte in der Industrie als 2008 und es wurden etwa 300 Millionen Stunden weniger gearbeitet. Nur die Produktivität übertraf das Niveau von 2008 deutlich um etwa vier Prozent, was ausreichte, auch die Wertschöpfung leicht über das Vorkrisenniveau anzuheben. Im Gegensatz dazu war im deutschen Dienstleistungs-

sektor während der gesamten Zeit der Jahre 2008 bis 2011 sowohl die Zahl der Beschäftigten als auch die Wertschöpfung mit nur einem minimalen Rückgang 2009 gewachsen und lag 2011 in jeder Beziehung über dem Niveau von 2008.

Wachstumsmotor Dienstleistungssektor

Schaut man sich die längerfristige wirtschaftliche Entwicklung jenseits der jüngsten Krise an, so verstärkt sich der Eindruck, dass es der Dienstleistungssektor und nicht die Industrie ist, die Deutschlands Wachstum antreibt. Die Bruttowertschöpfung der deutschen Gesamtwirtschaft nahm von 1991 bis 2011 in laufenden Preisen um 902 Milliarden Euro zu. Davon entfielen auf die Industrie gerade mal 19 Prozent (= 167 Milliarden Euro) und auf den Dienstleistungssektor 79 Prozent (= 714 Milliarden Euro). Bei der Beschäftigung verstärkt sich die Bedeutung des Dienstleistungssektors noch. Die Zahl der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Industrie sank in diesem Zeitraum um vier Millionen von 13,4 auf 9,4 Millionen. Die Zahl der dort gearbeiteten Stunden ging um 32 Prozent zurück. Seit 1991 hat die Industrie nur in drei Jahren ein positives Beschäftigungswachstum gehabt: 2007, 2008 und 2011. Aber diese Zuwächse reichten nicht einmal aus, die vorherigen Rückgänge auszugleichen: 2008 wurde nicht einmal der Stand von 2003 wieder erreicht, 2011 nur der Stand von 2009. Im Dienstleistungssektor entstanden dagegen 5,6 Millionen neue Arbeitsplätze und die Zahl der gearbeiteten Stunden stieg um 15 Prozent.

Der einzige klare Vorteil der Industrie ist das Produktivitätswachstum. Die Stundenproduktivität stieg in den letzten 20 Jahren um 105 Prozent, während sie im Dienstleistungssektor nur um 59 Prozent zunahm. Aber auch dieses beeindruckende Wachstum reichte angesichts des Beschäftigungsrückgangs nur aus, den Anteil der Industrie an der gesamten Wertschöpfung bei etwa einem Viertel zu halten.

Mit 25 Prozent bis 26 Prozent vom BIP hat die Industrie in der deutschen Wirtschaft ein deutlich höheres Gewicht als die Industrie in anderen Ländern. Aber es wäre verfehlt anzunehmen, dass deshalb Deutschlands Wirtschaft schneller gewachsen wäre. Vergleicht man sie mit der amerikanischen oder britischen Ökonomie, die ja als

die Opfer voreiliger Deindustrialisierung und aufgeblähter Finanzsektoren gelten, so muss man feststellen, dass jenseits der kurzen deutschen Überlegenheit nach der Krise, die primär auch nur den im Vergleich tieferen Einbruch 2009 ausglich, die deutsche Wirtschaft seit 1992 real nur um etwa 30,5 Prozent gewachsen ist, während das BIP der USA um 66,3 Prozent und das Großbritannien um 56,9 Prozent, also fast doppelt so schnell, zunahm. Um den Wohlstandseffekt zu vergleichen, wären diese Wachstumsraten sinnvollerweise noch um das Bevölkerungswachstum zu korrigieren, das in den beiden angelsächsischen Ländern höher als in Deutschland ausfiel, aber am grundsätzlichen Befund ändert das wenig.

Bedenkliche Exportfixierung

Gerade die Schuldnerländer in der Eurozone, aber auch die USA oder Großbritannien sehen ihre Leistungsbilanzdefizite gern als Folge der eigenen Deindustrialisierung. Eine (zur Entschuldung notwendige) Wende erhoffen sie sich daher von höheren Fertigwarenexporten. Deutschland gilt mit seiner Exportstärke, wobei mal die hohen Überschüsse, mal Volumen und Wachstum im Vordergrund stehen, oft als Vorbild. Tatsächlich ist Deutschland für eine Volkswirtschaft seiner Größe extrem exportlastig. Diese Außenhandelsabhängigkeit (die sowohl Importe wie Exporte betrifft) ist ein relativ neues Phänomen und hat sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt. Sie spiegelt eine verstärkte Integration der deutschen Wirtschaft in internationale Wertschöpfungsketten wider, die auch schon kritisch als „Basarökonomie“ bezeichnet wurde, da in den Exporten ein wachsender Anteil importierter Vorprodukte steckt. Die deutsche Industrie ist also stark exportabhängig, wie in der Krise 2009 schmerzhaft deutlich wurde, als die Ausfuhren um 16 Prozent einbrachen.

Bei näherem Hinsehen erweist sich aber auch beim Export, dass Deutschlands Stärke sowohl auf (Industrie-)Waren als auch auf Dienstleistungen beruht. Deutschland ist inzwischen auch beim Dienstleistungsexport (nach den USA) Vizeweltmeister;⁶ beim Warenexport liegt nur China vor Deutschland. Tatsächlich ist zwischen 1991 und 2011 der Dienstleistungsexport mit 97,5 Prozent fast zehn Prozentpunkte schneller gewachsen als der Warenexport (87,9 Prozent),⁷ auch wenn er immer noch nur einen Bruchteil (etwa

17 Prozent laut WTO) des Wertes des Warenexports ausmacht. Dies überrascht weniger, wenn man bedenkt, dass auch der gesamte Welthandel mit Dienstleistungen schneller wächst als der Warenhandel.⁸ Nur beim Überschuss gibt der Warenhandel den Ausschlag, da Deutschland mehr Dienstleistungen importiert als exportiert. Grundsätzlich ist Exportstärke weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für Wachstum. Notwendig kann sie nicht sein, da sonst die Weltwirtschaft mangels interplanetaren Handels nicht wachsen könnte. Dass sie auch nicht hinreichend ist, zeigt Deutschlands Wachstumsschwäche bis 2005, als die Exporte stark zunahmen. Wenn ein Land eine Produktpalette hat, die sich dort, wo die globale Nachfrage stark expandiert, hoher Wertschätzung erfreut, so ist dies natürlich ein wichtiger Wachstumsbeitrag. Das gilt oder galt aber in einer Phase ungleichen globalen Wachstums für die deutschen Investitionsgüter und Luxuslimousinen ebenso wie für die Wall Street und die Londoner City, die alle die Bedürfnisse der globalen Vermögensbesitzer und Investoren befriedigten. Die ersteren kümmerten sich um die Realwirtschaft, die anderen um das Weltfinanzvermögen von 70 Billionen USD, wovon nur ein Prozentpunkt der Erträge schon etwa der deutschen industriellen Wertschöpfung entspricht.

In einer integrierten Weltwirtschaft spezialisieren sich nationale Volkswirtschaften (soweit man davon noch reden kann) auf bestimmte Tätigkeiten. Diese Spezialisierung macht den Wohlfahrtsbeitrag des internationalen Handels aus (Ricardo). Ob dabei eine Spezialisierung auf industrielle Fertigwaren besonders wachstumsträchtig ist, kann nur in dynamischer Sicht beurteilt werden. Ein Vergleich innerhalb der OECD-Länder lässt jedenfalls keinen Zusammenhang zwischen Industrieanteil und Wachstum erkennen.

Wohlstand durch Strukturwandel und ausgeglichene Einkommenskreisläufe

Das scheinbare Industrievorbild Deutschland entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Dienstleistungsgigant. Aber dieses Ergebnis bestätigt nur grundlegendere Überlegungen zu Wachstum und Wohlstand, die sich bei einem historischen Rückblick klarer erkennen lassen. 1950 arbeiteten noch 22 Prozent der deutschen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft (inzwischen nur noch etwa

zwei Prozent). Der Produktivitätsfortschritt in der Landwirtschaft erlaubte die Ernährung der Bevölkerung mit immer weniger (direktem) Arbeitsinput und damit eine Erweiterung des Angebots an Dienstleistungen und industriellen Fertigwaren durch zusätzliche Beschäftigung in diesen Sektoren. Noch im 18. Jahrhundert hielten die Physiokraten (Quesnay) nur die Landwirtschaft für produktiv (wertschöpfend) und das Handwerk und die aufkommende Industrie für parasitär. Ähnlich betrachtete Marx später (fast) alle Dienstleistungen als unproduktiv.

Heute erlebt die deutsche Industrie (1960 noch 48 Prozent der Erwerbstätigen; 2011 18 Prozent) das Schicksal der Landwirtschaft – letztlich zum Nutzen aller Beteiligten. Der laufende Produktivitätsfortschritt in der Industrie erlaubt die Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs an Fertigwaren mit immer weniger Arbeit und damit die Expansion des Dienstleistungssektors. Auch dieser Wandel wird mit Skepsis beäugt („Wir können nicht davon leben, dass wir uns gegenseitig die Haare schneiden“). Und in der Tat weist die Tertiarisierung im Vergleich zur Industrialisierung ein Problem auf: Die Produktivität wächst im Dienstleistungssektor bisher meist langsamer als in der Industrie (Ausnahmen z. B.: USA und UK 1995-2000).⁹ Aber auch diese Entwicklung ist kein Naturgesetz, sondern abhängig von relativen Preisen und entsprechenden Einkommensentwicklungen.¹⁰

Kein Sektor kann für sich das Privileg der alleinigen Wertschöpfung in Anspruch nehmen. Der Wert entsteht durch Arbeit, die anderen Menschen Nutzen stiftet. Bei ungleicher Einkommensverteilung, wenn sich (wie z. B. in den USA) ein Prozent der Bevölkerung 90 Prozent des Wachs-

tumsgewinns aneignen, drückt sich vor allem ein Nutzen für Reiche in höherer Wertschöpfung aus. Im Sog der ungleichen Globalisierung erlebt(e) das angelsächsische Investmentbanking ebenso einen Boom wie der deutsche Export an Luxuslimousinen und Investitionsgütern. Die anschließende Krise der Finanzbranche war sicher auch durch betrugsnahe Geschäftsmodelle verursacht, betrifft aber letztlich als „Überakkumulationskrise“ auch realwirtschaftliche Sektoren (z. B. Immobilien oder Schiffbau).

Tragfähiges Wachstum entsteht dagegen durch gleichmäßiger verteilte Massenkaufkraft in den Händen der Beschäftigten, wenn deren Reallöhne mit der gesamtwirtschaftlichen (!) Produktivität steigen. Die daraus resultierende Nachfrage wird sich auf den Output aller Sektoren richten, aber der relative wertmäßige Anteil der Sektoren mit hohem Produktivitätswachstum (früher Landwirtschaft, jetzt Industrie) wird zurückgehen. Damit sinkt auch deren Anteil an Beschäftigung und Wertschöpfung der Volkswirtschaft.

Alle Sektoren liefern sich gegenseitig Inputs, entweder in Form von Vorprodukten oder in Form von Gütern und Dienstleistungen für die in den jeweiligen Sektoren Beschäftigten. Alle Sektoren leben von der Nachfrage aller Haushalte, unabhängig davon, in welcher Branche diese ihre Einkommen erzielen. Es ist nicht die Wertschöpfung in der Industrie, die es Deutschland ermöglicht, sich einen Dienstleistungssektor zu „leisten“. Es ist vielmehr die Nachfrage der im Dienstleistungssektor Beschäftigten, deren Einkommen über zwei Drittel des Volkseinkommens ausmachen, die der Industrie Arbeit und Einkommen verschaffen.

1 Dr. Michael Dauderstädt ist Leiter der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung; Jane Dreyer arbeitete als Praktikantin in der Abteilung. Alle Zahlen vom Sachverständigenrat; historische Zahlen aus Wolfgang Abelshäuser „Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart“, Bonn 2011.

2 Zahlen aus Stewart Lansley „The cost of inequality. Three decades of the super-rich and the economy“, London 2011: 70; auch Lansley sieht den hohen Anteil des Finanzsektors als Problem.

3 SPD-Bundestagsfraktion: „Deutschland 2020 – So wollen wir morgen leben. Bausteine eines Modernisierungsprogramms“, Berlin 2012.

4 Handelsblatt vom 28.7.2012: „Deutschlands Trumpf ist die Industrie: Seine derzeitige Stärke verdankt Deutschland vor allem der Industrie, die noch vor wenigen Jahren als „old economy“ verschmäht wurde.

<http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/standortvorteil-deutschlands-trumpf-ist-die-industrie/6897840.html>.

5 <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/neue-strategie-eu-will-europa-reindustrialisieren-1.1488554>.

6 http://www.ihk-coburg.de/br/pdf/Dienstleistung/ForschungdieSichAuszahlT_Seit2010IstDeutschlandVizeweltmeisterImDienstleistungsexport.pdf.

7 Laut Statistischem Bundesamt.

8 <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52564/dienstleistungsexport>.

9 Bart van Ark u. a. „Productivity, performance, and progress: Germany in international comparative perspective“, Bonn (FES) 2009: 57; <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/06289.pdf>.

10 Vgl. Michael Dauderstädt „Produktivität im Dienstleistungssektor. Eine Grenze des Wachstums?“ Wirtschaftsdienst 1/2012: 41-45.